

*Gjuričová, Adéla/Nodl, Martin/Pospíšil, Stanislav (Hgg.): Město jako laboratoř změny. Mezioborové výzvy [Die Stadt als Laboratorium des Wandels. Interdisziplinäre Herausforderungen].*

Argo, Praha 2024, 303 S. (Každodenní život 89), ISBN 978-80-257-4544-1.

Der Sammelband zur Stadt als Laboratorium des Wandels enthält 15 Beiträge über die mitteleuropäische Stadt als Raum der Resilienz, Innovation und gesellschaftlichen Transformation vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Die Publikation entstand im Rahmen des Programms Strategie AV21 der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (Akademie věd ČR). Schon der Untertitel „Interdisziplinäre Herausforderungen“ macht die Absicht deutlich, einen Dialog zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften, naturwissenschaftlichen und technischen Fachbereichen zu führen, die in den einleitenden Worten der Herausgeber noch einmal bekräftigt wird.

Ausgangsmotiv des Buches ist das „Laboratorium der Widerstandsfähigkeit“. Städte sind immer wieder mit Krisen konfrontiert – Krisen, die auf die Natur zurückgehen, wirtschaftlichen, politischen – und reagieren auf diese mit einem Zusammenspiel von Adaption, Innovation und manchmal auch, indem sie untergehen. Das Buch nähert sich diesem Setting über ein Mosaik von Fallstudien, die vor Augen führen, dass es echte Interdisziplinarität erfordert, will man die Stadt verste-

hen. Hier liegt die Stärke, aber auch eine potentielle Schwachstelle des Buches. So bringt die Begegnung der Disziplinen überraschende Kontakte, provoziert aber zugleich die Frage nach der Kohärenz des gemeinsamen Arguments. Die Herausgeber:innen räumen ein, dass es sich um ein Experiment handelt, und charakterisieren dieses als Einladung zum Fachgespräch quer durch die Disziplinen. Zugleich skizziert die Einleitung die *longue durée* der städtischen Veränderungen speziell im böhmischen und mährischen Raum – von mittelalterlichen Bränden und Hochwassern über die industrielle Modernisierung bis hin zur postsozialistischen Transformation, in der sich das „Laboratorium des Wandels“ auf die Selbstverwaltungen, die Wohnungspolitik und den öffentlichen Raum verlagerte.

Am Anfang des Bandes steht ein Kapitel zur archäologischen Erforschung von Städten in Assyrien, darauf folgen zwei lesenswerte Kapitel mit Fokus auf die böhmischen und mährischen Städte im Mittelalter. Die originellsten Beiträge zur Stadtgeschichte sind aber später folgende Kapitel über das 20. Jahrhundert und über den öffentlichen Raum.

Adéla Gjuričová argumentiert in der Studie „Neviditelná města“ (Unsichtbare Städte) (S. 87-112) überzeugend, dass die Periode zum Ende des Sozialismus und Beginn der Demokratie nicht allein „von oben“ zu lesen ist und die Stadt einen zentralen Raum der gesellschaftlichen Transformation bildete. Sie zeigt, wie die sozialistischen Nationalausschüsse – Institutionen, die mit der Kommunistischen Partei fest verbunden waren – sich zu demokratischen Selbstverwaltungen wandelten, oft durch eine teilweise Kontinuität von Personal und Praxis, die Ausnutzung rechtlicher Lücken und die pragmatische Umgruppierung von Macht und Vermögen. Daher trug die entstehende lokale Demokratie den Stempel des Spätsozialismus, und zwar nicht nur in den Normen und Routinen, sondern auch in der Kartierung der Akteure und in der Art und Weise, wie das Gemeindevermögen verwaltet wurde. In den Passagen über den schlagartigen Anstieg der Zahl der Gemeinden und die „unsichtbare“ Macht der Städte hört man den Nachhall der Erfahrungen aus den Jahren 1989-1991, als lokale Strukturen zur treibenden Kraft der Transformation wurden, bevor die nationale Legislative die Führung übernahm. Für Leser:innen ohne Kenntnis der Region ist es wertvoll, dass das Kapitel die Spezifika der tschechoslowakischen Situation in die verständliche Sprache der Institutions- und Alltagsgeschichte übersetzt.

Adéla Rádková's Text über städtische Eliten (S. 195-213) betrachtet die gleiche Zeit und den gleichen Raum aus anderer Perspektive. Sie untersucht, wie sich die „alten“ und „neuen“ personellen Netze nach 1989 verflochten, und wie dieses Hybrid die Entscheidungsprozesse beeinflusste. Auf diese Weise entsteht ein Bild der Transformation, das diese nicht als sauberen Bruch, sondern als Schichtung von Kontinuitäten und Diskontinuitäten zeichnet, was für die komparative Untersuchung postsozialistischer Städte sehr produktiv ist. Damit ergänzt Rádková den von Gjuričová gesetzten Akzent auf institutionelle Veränderungen um die Mikroanalyse von Karrierepfaden, lokalen Konflikten und Kompromissen, die die frühen 1990er Jahre in den Städten prägten.

Die Studie von Dan Ryšavý und Viktor Foltá über die politischen Wege von Frauen in den zehn größten böhmischen Städten (S. 113-136) bringt die wichtige

Dimension des Geschlechts in die Stadtgeschichte ein. Die Autoren zeigen, dass Frauen in den Exekutiven der Städte lange nur schwach vertreten waren und der Aufstieg nach oben durch strukturelle Hindernisse der Lokalpolitik beschränkt war. Die quantitative Evidenz bietet hier eine solide Grundlage für weitere qualitative Forschungen zu den „weichen“ Mechanismen der Exklusion und dazu, wie sich geschlechtsbezogene Ungleichheiten mit lokalen Partei- und Netzwerkstrukturen überschneiden. Im internationalen Kontext füllt der Text die Lücke gut aus, die hier im Vergleich mit älteren westeuropäischen Debatten über die Gleichstellung der Geschlechter in der Kommunalpolitik besteht.

Außergewöhnlich provokant ist der Beitrag von Hubert Guzik über die Gentrifizierung im Spätsozialismus (S. 137-149). Während klassische Narrative die Gentrifizierung mit der neoliberalen Transformation verbinden, dokumentiert Guzik, dass im Prager Stadtteil Vinohrady bereits in den 1980er Jahren Prozesse eines funktionalen und statusbezogenen Wandels sichtbar wurden. In der sozialistischen Ökonomie entwickelten sich kleine Inseln des Prestiges, Investitionsstrategien und Restitutionserwartungen, die dem rasanten wirtschaftlichen Wandel der 1990er Jahre den Boden bereiteten. Diese Phänomene lassen sich also nicht allein auf die Wirkung der Marktmechanismen nach 1989 zurückführen. Damit wird der Schwarz-Weiß-Kontrast des „vorher“ und „nachher“ infrage gestellt und ein Anstoß gegeben, neu über die Kontinuität der postsozialistischen Urbanisierung nachzudenken.

In ähnlichem Geiste, aber aus anderem Blickwinkel entwickeln Michaela Janečková und Karolina Jirkalová die Geschichte des Wohnens in den 1990er Jahren (S. 151-162). In ihrer Darlegung verbinden sich die Privatisierung des Wohnungsbestandes, die Entstehung des Immobilienmarktes und die kulturellen Vorstellungen eines „modernen“ Zuhauses mit der Ästhetik und den Werten, die die Erwartungen der Bürger:innen, die Praktiken der Bauträger (Developer) und auch den Fachdiskurs prägten. Für Leser:innen außerhalb der Region ist es wichtig, zu erklären, wie der Prozess der massenhaften Wohnungsprivatisierung in Mitteleuropa ablief: Dieses Phänomen veränderte die Machtverhältnisse in den Städten grundlegend und schmälerte die Kapazität der Selbstverwaltungen, Einfluss auf die Verfügbarkeit von Wohnraum und die Art der Investitionen zu nehmen.

Das Kapitel von Markéta Devátá über die Denkmalpolitik der Normalisierung (S. 163-193) sondiert einen zentralen Aspekt des Wandels des öffentlichen Raumes. Die Normalisierung nach 1968 war ein Prozess, der auch das Antlitz des öffentlichen Raumes veränderte, die sichtbare Stadt gewissermaßen disziplinierte. So nutzten die örtlichen Nationalausschüsse Denkmäler und Gedenkrituale zur Legitimierung des Regimes und zur selektiven Verwaltung des historischen Gedächtnisses. Der Text zeigt auf überzeugende Weise, dass der Sozialismus nicht nur ökonomische und politische Strukturen schuf, sondern auch eine spezifische visuelle Kultur des städtischen Raumes, deren Nachhall in den Streitigkeiten über Erinnerung und Symbole bis heute überdauert.

Aus methodologischer Sicht demonstriert der Sammelband, wie sich politische Geschichte, Alltagsgeschichte, Geschlechtergeschichte und Erinnerungsstudien mit den Erkenntnissen weiterer Disziplinen verbinden lassen. Die historischen Kapitel über das 20. Jahrhundert kommunizieren mit der Politologie, der Soziologie und den

Kulturwissenschaften. Andere Beiträge, beispielsweise über Wärmekomfort und klimatische Modelle, oder über Überwachungstechnologien in Städten, verlagern die Debatte in die Gegenwart. Diese Breite führt jedoch zu einem gewissen Ungleichgewicht. Geschichtsinteressierte Leser:innen werden die empirische Innovation und interpretative Tiefe gerade in den Kapiteln über den Sozialismus und Postsozialismus schätzen, während die technischeren Texte eher wie ein Paralleldiskurs wirken. Dennoch ist die gemeinsame Frage klar: Wenn wir die Stadt in der *longue durée* verstehen wollen, müssen wir die ökologische, soziale und symbolische Dimension zusammenhalten, und das auch um den Preis methodologischer Spannungen. Diese Ambition artikulieren die Texte der Herausgeber:innen und das bestätigt auch die englische Zusammenfassung am Schluss des Buches, die das interdisziplinäre Ziel des Projekts synthetisiert und namentlich auf die Kapitel über Gentrifizierung, Wohnen, politische Partizipation der Frauen und Erinnerungspolitik verweist.

Die Stärke des Buches liegt darin, die mitteleuropäische Erfahrung in einen breiteren Rahmen zu stellen. Dabei verbindet es für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts auf ungezwungene Weise drei Linien: die Transformation der Institutionen, die Rekonfiguration des öffentlichen Raumes und den Wandel der Wohnregime. Dadurch geht es über die lokale Kasuistik hinaus und lädt ein zum Vergleich mit Studien aus anderen postkommunistischen Ländern wie auch aus Westeuropa. Zugleich hätte dem Band eine festere redaktionelle Verankerung gutgetan, eine abschließende Synthese, die die verschiedenen methodologischen Herangehensweisen expliziter aufeinander abgestimmt und explizit benannt hätte, wo das interdisziplinäre Experiment gelingt und wo sich die Linien verfehlen. Das Fragmentarische ist jedoch der Preis für den Mut, das Experimentierfeld zu öffnen, und besonders dafür, dass die besten Kapitel originelle und übertragbare Erkenntnisse beitragen.

„Die Stadt als Laboratorium des Wandels“ stellt einen anregenden Beitrag zur Stadtgeschichte Mitteleuropas dar. Bei aller Genrevielfalt zeigt er überzeugend, dass böhmische und mährische Städte in der Periode der Normalisierung und des Postsozialismus aktive Laboratorien waren, in denen sich neue Macht, neue Formen des Wohnens und auch neue Bedeutungen des öffentlichen Raumes herausbildeten. Das Buch wird für Historiker:innen, Soziolog:innen, Urbanist:innen und auch für Erinnerungsforscher:innen nutzbringend sein und obwohl es geduldige Leser:innen erfordert, belohnt es mit reichen Materialien und Fragen, die die Grenzen der Region überschreiten.